



Ralf Bohnsack  
Sonja Kubisch  
Claudia Streblow-Poser (Hrsg.)

# Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode

Methodologische Aspekte  
und empirische Erkenntnisse

Verlag Barbara Budrich



# Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode

Ralf Bohnsack • Sonja Kubisch •  
Claudia Streblow-Poser (Hrsg.)

# Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode

Methodologische Aspekte und empirische  
Erkenntnisse

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-0554-2 (Paperback)  
eISBN 978-3-8474-1070-6 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Titelbildnachweis: [shutterstock.com](http://shutterstock.com)  
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – [info@textakzente.de](mailto:info@textakzente.de)

# Inhalt

<b>Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode</b> .....	7
<i>Ralf Bohnsack, Sonja Kubisch &amp; Claudia Streblov-Poser</i>	

## **Erfahrungsräume von Adressat\_innen**

<b>Jugendkultureller Alkoholkonsum. Forschungs- und Praxiszugänge zu Adressat_innen Sozialer Arbeit auf der Grundlage der Dokumentarischen Methode</b> .....	41
<i>Barbara Stauber &amp; Sibylle Walter</i>	

<b>Im Blick Sozialer Arbeit. Zur Rekonstruktion des Verhältnisses von Adressat_innen und Adressierung</b> .....	61
<i>Sarina Ahmed &amp; Julia Franz</i>	

## **Handlungsorientierungen von Fachkräften Sozialer Arbeit und freiwillig Engagierten**

<b>Der rekonstruktive Blick im Handlungsfeld offener Jugendarbeit. Potentiale für nonformale Bildung</b> .....	81
<i>Heike Radvan</i>	

<b>Rekonstruktive Soziale Arbeit und praxeologische AnalyseEinstellung. Empirische Befunde zur Sozialen Arbeit im Kontext von Jugendlichen mit rechten Orientierungen</b> .....	102
<i>Kevin Stützel</i>	

<b>Zur Rekonstruktion der Gestaltung von Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit</b> .....	119
<i>Julia Franz &amp; Ana Marija Sobočan</i>	

<b>Erfahrungswissen, bürgerschaftliches Engagement und Soziale Arbeit. Empirische Rekonstruktion und (meta-)theoretische Reflexion</b> .....	143
<i>Sonja Kubisch &amp; Mario Störkle</i>	

## **Professionalität, Organisation und Programmatik**

<b>Professionalität und Organisation in der Sozialen Arbeit. Eine Annäherung aus praxeologischer Perspektive .....</b>	<b>171</b>
<i>Sonja Kubisch</i>	
<b>Rekonstruktion von Programmatiken und Handlungsorientierungen bei Wohlfahrtsverbänden in der Migrationsarbeit .....</b>	<b>197</b>
<i>Gloria von Papen Robredo</i>	
<b>Soziale Altenhilfe in der Einwanderungsgesellschaft. Zur Kopplung von Dokumentarischer Methode und poststrukturalistischer Diskursanalyse .....</b>	<b>216</b>
<i>Meggi Khan-Zvorničanin</i>	

## **Fallkonstruktionen in Aktenführung und Teamarbeit**

<b>Die Psychoanalytische Sozialarbeit im Blick auf ihre Akten. Eine dokumentarische Aktenanalyse .....</b>	<b>237</b>
<i>Jakob Erne &amp; Ralf Bohnsack</i>	
<b>Akten der Fürsorgeerziehung. Rekonstruktion jugendamtlicher Entscheidungsprozesse .....</b>	<b>258</b>
<i>Claudia Streblow-Poser</i>	
<b>Fallbesprechungen in multiprofessionellen Teams in der Erziehungsberatung .....</b>	<b>287</b>
<i>Petra Bauer</i>	
<b>Transkriptionssystem TiQ: Talk in Qualitative Social Research .....</b>	<b>307</b>
<b>Autor_innen .....</b>	<b>309</b>
<b>Dank .....</b>	<b>313</b>

# Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode

*Ralf Bohnsack, Sonja Kubisch & Claudia Streblov-Poser*

Den Ausgangspunkt der Entwicklung der Dokumentarischen Methode als sozialwissenschaftliche Methodologie und forschungspraktisches Verfahren bildete Anfang der 1980er Jahre eine Studie, die thematisch in der Sozialen Arbeit zu verorten ist. Im Mittelpunkt der bundesweiten Untersuchung von Ralf Bohnsack stand die Beratungskommunikation von Sozialarbeiter\_innen/ Sozialpädagog\_innen in Einrichtungen der Jugend- und Drogenberatung. Rekonstruiert und typologisch differenziert wurden verschiedene Konstruktionen der Fachkräfte im Hinblick auf die Adressat\_innen der Einrichtungen (vgl. Bohnsack 1983, 2010a u. 2017: Kap. 8.2.1).

Seit dieser Studie sind die Bezüge zwischen der Sozialen Arbeit und der Dokumentarischen Methode kaum systematisch in den Blick genommen worden. Vielmehr sind unterschiedliche und weitgehend unverbundene Entwicklungen zu konstatieren: Auf der einen Seite hat sich die Dokumentarische Methode zunächst vor allem in den Erziehungswissenschaften etabliert. Auch wenn sich verschiedene der hier entstandenen Studien durchaus (potentiellen) Adressat\_innen Sozialer Arbeit zugewandt haben, so wurden Erkenntnisinteressen in der Regel nicht aus der Sozialen Arbeit generiert und Ergebnisse nicht an den Fachdiskurs Sozialer Arbeit rückgebunden. Die Studien können darum auch nicht ohne Weiteres der Forschung der Sozialen Arbeit zugeordnet werden. Innerhalb der Forschung der Sozialen Arbeit hat sich auf der anderen Seite die rekonstruktive Sozialforschung stetig weiterentwickelt, und sie hat hier inzwischen einen hohen Stellenwert (vgl. z.B. Bock/Mieth 2015). Bei genauerer Betrachtung fällt allerdings auf, dass anfangs mit den biografieanalytischen Verfahren primär die rekonstruktiv-interpretative Forschung vertreten war. Erst in der letzten Zeit hat sich der Blick auch für die rekonstruktiv-praxeologische Forschung<sup>1</sup> geweitet und es findet ein produkti-

---

1 Auf die rekonstruktiv-praxeologische Forschung wird in Kapitel 3 genauer eingegangen. Dabei werden auch Differenzen zur und Gemeinsamkeiten mit der rekonstruktiv-interpretativen Forschung deutlich.

ver Austausch zwischen den verschiedenen „Spielarten des Rekonstruktiven“ (Kubisch 2014) statt.<sup>2</sup>

In den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren sind nun eine Reihe rekonstruktiver Studien entstanden, die methodologisch in der Dokumentarischen Methode verortet und der Forschung der Sozialen Arbeit zuzuordnen sind. Sie haben nicht nur gegenstandstheoretisch interessante Erkenntnisse im Hinblick auf Adressat\_innen, Fachkräfte und Organisationen Sozialer Arbeit hervorgebracht, sondern viele von ihnen haben sich zugleich auch mit den für die Dokumentarische Methode zentralen metatheoretischen Begriffen sowie mit methodisch-methodologischen Fragen auseinandergesetzt.

Die Entwicklungen in diesem Forschungsbereich wurden insbesondere durch verbesserte Möglichkeiten der Promotion für Absolvent\_innen von Fachhochschulen bzw. Hochschulen für Angewandte Wissenschaften sowie entsprechende Promotionskollegs<sup>3</sup> befördert (vgl. auch die Beiträge in Ehlert et al. 2017). In den letzten Jahren wurden verstärkt promovierte Sozialarbeiter\_innen/Sozialpädagog\_innen, die über mehrjährige Erfahrungen in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit verfügen, auf Professuren für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften berufen. Auch weiterhin findet Forschung der Sozialen Arbeit zudem an Universitäten statt; dort hat sich allerdings die Zahl der Lehrstühle für Sozialpädagogik in den letzten Jahren reduziert.<sup>4</sup> Die Rahmenbedingungen für Forschung und die Zugänge zur Forschungsförderung sind je nach institutionellem Kontext sehr unterschiedlich (vgl. z.B. Kubisch et al. 2017).

Auch die Studien, die in dem vorliegenden Band vorgestellt werden, sind in verschiedenen Orten und Institutionen sowie in unterschiedlichen Zusammenhängen – z.B. im Rahmen einer Promotion, als Lehrforschung, auf der Basis von Förderung durch Mittel der Hochschule oder mithilfe von DFG-Förderung – entstanden. Sie wenden sich den Erfahrungsräumen von Adressat\_innen der Sozialen Arbeit, den Handlungsorientierungen der Fachkräfte, Fragen von Professionalität, Organisation und Programmatik so-

---

2 Ein solcher Austausch findet etwa im Rahmen von Tagungen und Methodenworkshops des Netzwerks für Rekonstruktive Soziale Arbeit ([www.nwrsa.de](http://www.nwrsa.de)) statt und bildet sich bspw. im Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit (Rätz/Völter 2015) ab.

3 An prominenter Stelle sind hier das Stipendienprogramm und das Promotionskolleg der Alice-Salomon-Hochschule Berlin zu nennen. Es handelte sich um das erste Promotionskolleg an einer Fachhochschule in Deutschland (vgl. Müller et al. 2017: 146ff.).

4 Darüber hinaus wird Forschung auch von Sozialarbeiter\_innen/Sozialpädagog\_innen betrieben, die in der Praxis Sozialer Arbeit tätig sind. Dies wird insbesondere innerhalb der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit thematisiert (siehe Kap. 2).

wie Fallkonstruktionen in der Aktenführung und Teamarbeit zu, wobei die beforschten Handlungsfelder vielfältig sind. Es kommen verschiedene Verfahren der Datenerhebung zum Einsatz: Gruppendiskussionen, narrative Interviews und offene Leitfadeninterviews. Ferner wurden Teamsitzungen als eine Form ‚natürlicher Gespräche‘ aufgezeichnet. Auch Dokumente aus der Praxis Sozialer Arbeit, welche in Form von Aktenprotokollen vorliegen, wurden für die Rekonstruktionen genutzt.<sup>5</sup>

Anliegen des Sammelbandes ist es, die verschiedenen Studien zusammenzuführen<sup>6</sup> und sie interessierten Studierenden, Promovend\_innen sowie Kolleg\_innen in der Praxis Sozialer Arbeit und an Hochschulen näherzubringen. In der Zusammenschau wird unseres Erachtens zum einen sichtbar, vor welchen methodisch-methodologischen Herausforderungen die Forscher\_innen – hier im Forschungsfeld der Sozialen Arbeit – stehen und wie die Dokumentarische Methode in der Forschungspraxis stetig weiterentwickelt wird. Zum anderen zeigt sich deutlich, welchen spezifischen Beitrag eine rekonstruktiv-praxeologische Forschung zur Weiterentwicklung von Profession und Disziplin Sozialer Arbeit zu leisten vermag.

Im Folgenden wollen wir in die Themenfelder einführen, die den Rahmen des Bandes bilden: Es wird zunächst um Forschung im Kontext der Wissenschaft der Sozialen Arbeit gehen (1). Wie hat sich der Diskurs entwickelt und worin werden die Spezifika einer Forschung der Sozialen Arbeit gesehen? Anschließend wird genauer auf die Bedeutung rekonstruktiver Forschung für die Soziale Arbeit eingegangen und die Entstehungsgeschichte Rekonstruktiver Sozialer Arbeit skizziert (2). Der rekonstruktiv-praxeologische Zugang wird in der Entstehungsgeschichte verortet und ausführlich dargelegt (3), indem auf zentrale metatheoretische Begriffe, erkenntnistheoretische Grundlagen sowie die für die Dokumentarische Methode charakteristische Analyse-einstellung und Forschungshaltung eingegangen wird. Schließlich stellen wir die Beiträge des Bandes<sup>7</sup> im Einzelnen vor (4).

5 Zwar forschen einige der in dem vorliegenden Band vertretenen Autor\_innen auch mit Bild- und Videointerpretationen. Diese methodischen Zugänge werden allerdings in keinem der Beiträge dargestellt. Verwiesen sei hier auf die Bände von Bohnsack 2011, Bohnsack et al. 2015a u. b.

6 Die Autor\_innen der Beiträge sind überwiegend im „Arbeitskreis Dokumentarische Methode und Soziale Arbeit“ miteinander vernetzt, der seit 2015 besteht.

7 Die Transkriptionsrichtlinien, an denen sich Forscher\_innen in der Dokumentarischen Methode orientieren und die beim Lesen der Transkriptauszüge in den Beiträgen hilfreich sind, sind im Anhang dargestellt.

## 1 **Forschung im Kontext der Wissenschaft der Sozialen Arbeit**

Es ist inzwischen einige Zeit her, dass der Diskurs um die Soziale Arbeit als Wissenschaft begann. Wurden bereits Ende der 1950er Jahre erste Überlegungen in diesem Sinne angestellt, bei denen es primär um eine von der Sozialpädagogik abgrenzbare Sozialarbeitswissenschaft ging, so waren es insbesondere die 1990er Jahre, in denen intensive Diskussionen über die Möglichkeiten und Grenzen der Etablierung einer eigenen Wissenschaft und in diesem Zusammenhang über das Verhältnis von Disziplin und Profession sowie von Sozialarbeitswissenschaft und Sozialpädagogik (als Wissenschaft) geführt wurden (vgl. Birgmeier 2012: 11). Wichtige Meilensteine der Disziplinentwicklung bildeten die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)<sup>8</sup> 1989 sowie die Anerkennung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit als eigenständige Fachwissenschaft durch die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und die Kultusministerkonferenz (KMK) im Jahre 2001. Heute ist die *Wissenschaft der Sozialen Arbeit* eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin, was sich auch anhand verschiedener wissenschaftstheoretischer Kriterien zeigen lässt (vgl. Borrmann et al. 2016: 11f.): Sie umfasst einen akzeptierten Korpus an wissenschaftlichem Wissen und eigenen Theorien sowie ein Set an gemeinsamen Fragestellungen. Es gibt einen intensiven wissenschaftlichen Diskurs, u.a. über den Gegenstand der Disziplin Sozialer Arbeit, und die Lehre hat sich akademisiert. Nicht zuletzt hat sich eine ausdifferenzierte Forschungslandschaft entwickelt. Im Sinne einer Konvergenz umfasst der Begriff der Wissenschaft der Sozialen Arbeit heute die in historischer Perspektive zu rekonstruierenden Traditionslinien der Sozialarbeitswissenschaft (Fürsorgewissenschaft) einerseits und der in den Erziehungswissenschaften verorteten Sozialpädagogik andererseits. Der Begriff der *Forschung der Sozialen Arbeit* trägt dieser Konvergenz Rechnung.

Die *Geschichte der Forschung der Sozialen Arbeit* mit ihren verschiedenen Traditionslinien wurde erst in den letzten Jahren systematisch aufgearbeitet (vgl. z.B. Bromberg et al. 2012). Dabei wurde sichtbar, wie reich die Soziale Arbeit an eigenen Studien ist und wie weit die Forschungsentwicklung in die Geschichte zurückreicht. Frühe Ansätze der Forschung lassen sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden.<sup>9</sup> Zu nennen sind hier beispielsweise

---

8 Bis 2006 noch Deutsche Gesellschaft der Sozialarbeit (DGS).

9 Die Forschungstradition der Jugendforschung lässt sich sogar noch weiter zurückverfolgen; allerdings wurden hier Bezüge zur Sozialen Arbeit nicht systematisch hergestellt (vgl. Bock/Miethe 2015: 1292).

die 1832 erschienenen Studien von Johann Hinrich Wichern zur Situation armer Familien in Hamburg. Von besonderem Interesse für die Entwicklung der Forschung in der Sozialen Arbeit sind darüber hinaus jene Studien, die im und um das Hull House in Chicago durchgeführt wurden, welches 1889 von Jane Addams gegründet worden war. Die engen Bezüge dieser Forschung zur Chicagoer Schule hat Ingrid Miethe herausgestellt: Nicht nur bestanden enge Kontakte zwischen dem Hull House und dem Department of Sociology der Universität Chicago, sondern die soziologische Forschung knüpfte auch inhaltlich und methodisch unmittelbar an Studien der Sozialreformer\_innen und Sozialarbeiter\_innen an (vgl. Miethe 2012; Bock/Miethe 2015). Mit der Institutionalisierung und Professionalisierung Sozialer Arbeit Anfang des 20. Jahrhunderts gingen weitere Forschungsansätze einher. Die Fallanalysen von Mary Richmond oder die Familienmonografien der 1925 von Alice Salomon gegründeten „Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ sind hier zu nennen. Seit den 1970/80er Jahren wird eine stetige Weiterentwicklung der Forschung der Sozialen Arbeit in Deutschland festgestellt, ein deutlicher Aufschwung findet ab Ende der 1990er Jahre statt. Nun wird auch die Relevanz der Forschung für die Weiterentwicklung von Profession und Disziplin verstärkt thematisiert. Spätestens ab 2010 wird schließlich eine Etablierung der Forschung Sozialer Arbeit konstatiert (vgl. z.B. Bock/Miethe 2015; Sommerfeld 2015; Oelerich/Otto 2011).

In den letzten zwei Jahrzehnten wurden verschiedene Vorschläge dazu gemacht, wie der *Gegenstand der Forschung in der Sozialen Arbeit* zu bestimmen sei. In den frühen Definitionen ist dabei eine Unterscheidung von Sozialarbeitsforschung und sozialpädagogischer Forschung durchaus noch präsent. Ende der 1990er Jahre bezeichneten etwa Rauschenbach und Thole jene Forschung als sozialpädagogische Forschung,

„die im Kern allgemeine, möglicherweise auch von anderen Disziplinen zu beobachtende Fragestellungen über Verknüpfung unterschiedlicher Aspekte, gesellschaftlicher Bereiche und Spektren um einen der Sozialpädagogik eigenen, typischen ‚sozialpädagogischen Blick‘ anreichert, einen Blick, der zwischen ‚Feld- und Bildungsbezug‘, zwischen Subjekt- und Strukturperspektive, zwischen institutionellen und personellen Aspekten seinen Horizont entwickelt.“ (Rauschenbach/Thole 1998: 20)

Demgegenüber stellte Klüsche etwa zur gleichen Zeit fest, die Sozialarbeitsforschung sei eng auf den Gegenstand der Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit und somit „auf die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ bezogen. Für die „Lehre von den Definitions-, Erklärungs- und Bearbeitungsprozessen“ dieser Problemlagen

liefere sie wissenschaftliche Daten, so dass eine empirische Wissensbasis entstehe (Klüsche 1999: 92).<sup>10</sup>

An beide Gegenstandsbestimmungen wird später angeknüpft; dabei zeichnet sich im weiteren Verlauf die Vorstellung einer Konvergenz von sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Forschung immer stärker ab. So formulieren beispielsweise Oesterreicher und Lemaire, Forschung in der Sozialen Arbeit sei „spezifisch [...] auf das Verhindern und Bewältigen sozialer Probleme und auf informelle und nonformale Bildung [fokussiert]“ (Oestreicher/Lemaire 2011: 224); sie greifen in der Gegenstandsbestimmung also Aspekte sozialarbeiterischer ebenso wie sozialpädagogischer Forschung auf. Bock und Miethel schließen an die Idee eines spezifischen „Blicks“ an, mit dem sie ein spezifisches Erkenntnisinteresse bzw. eine systematisierte Forschungsfragestellung innerhalb der Sozialen Arbeit verbinden. Sie heben zudem hervor, dass Forschung durch die „Kontextualisierung der Ergebnisse innerhalb des Fachdiskurses“ zu einer „sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Forschung“ werde (Bock/Miethel 2015: 1296).

Letzteres bestätigt sich, wenn man die allgemeinen Aussagen mit den in diesem Band dargestellten Studien vergleicht: Die Autor\_innen knüpfen hier in je unterschiedlicher Weise an Fachdiskurse innerhalb der Sozialen Arbeit an. Bei einer Reihe der Beiträge lässt sich darüber hinaus feststellen, dass es in den dargestellten Studien um das Verhindern und Bewältigen sozialer Probleme und/oder informelle bzw. nonformale Bildung geht; als Beispiele seien hier die Studien von Barbara Stauber und Sybille Walter zum Alkoholkonsum Jugendlicher oder von Kevin Stützel zur Sozialen Arbeit mit Jugendlichen mit rechten Orientierungen genannt (Stauber/Walter und Stützel i.d. Band). Allerdings zeigt sich auch, dass die Erkenntnisinteressen nicht in jedem Fall mit dieser theoretischen Gegenstandsbestimmung zur Deckung zu bringen sind. So können beispielsweise Studien zu den Handlungslogiken freiwillig Engagierter, in denen es zunächst nicht um Soziale Arbeit im engeren Sinne geht, durch eine entsprechende Rückbindung an den Fachdiskurs durchaus einen Beitrag zur Forschung der Sozialen Arbeit leisten (Kubisch/Störkle i.d. Band). Ferner zeigen die Beiträge dieses Bandes, dass Forschung der Sozialen Arbeit sich mitunter auch Themen zuwendet, die seitens der Profession und der Gesellschaft (noch) nicht oder nur in Ansätzen für relevant erachtet werden. Deutlich wird dies etwa an den Beiträgen, in denen es um Fragen der

---

10 Diese Gegenstandsbestimmung ist das Ergebnis von Diskussionen, die im Rahmen eines vom Fachbereichstag Soziale Arbeit eingerichteten Fachausschusses zur „Theorie- und Wissenschaftsentwicklung“ unter Beteiligung verschiedener Hochschullehrer\_innen geführt worden sind.

Adressierung (Ahmed/Franz i.d. Band) oder der Wahrnehmung von Phänomenen des Antisemitismus (Radvan i.d. Band) geht. Schließlich gilt dies auch für Programmatiken der Sozialen Arbeit, die im Rahmen von Forschung einer kritischen Analyse unterzogen werden können (Khan-Zvorničanin und von Papen Robredo i.d. Band).

Sommerfeld formuliert, eine frühere Gegenstandsbestimmung von Lüders und Rauschenbach (2005) modifizierend, dass das Forschungsfeld der Sozialen Arbeit zwischen drei „Eckpfeilern“ aufgespannt werden kann: 1. dem professionellen Handeln und dem sich in diesem Handeln realisierenden Wissen der Profession, 2. den Bedingungen (insbesondere gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Organisation), unter denen sich dieses Handeln realisiert, sowie 3. den Koproduzent\_innen (Adressat\_innen und weitere Beteiligte am Problemlösungsprozess – etwa Angehörige anderer Professionen oder freiwillig Engagierte) (vgl. Sommerfeld 2015: 1578). Diese Gegenstandsbestimmung ermöglicht eine Verortung aller Beiträge des Bandes im so bestimmten Forschungsfeld der Sozialen Arbeit, und die Gliederung des Bandes knüpft in gewisser Weise daran an. Die theoretisch formulierten Gegenstandsbestimmungen systematisch mit den tatsächlich in der Sozialen Arbeit vorliegenden Studien zu relationieren steht allerdings nach wie vor noch aus (siehe auch Kap. 4). Notwendig wäre dazu eine Forschung über Forschung in der Sozialen Arbeit, welche die vorliegenden Studien erfasst, unter verschiedenen Gesichtspunkten kategorisiert bzw. rekonstruiert, die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse mit den theoretischen Gegenstandsbestimmungen in Beziehung setzt und so unter Umständen auch zu einer Präzisierung der Gegenstandsbestimmung von Forschung der Sozialen Arbeit zu gelangen vermag.

Forschung in der Sozialen Arbeit bezieht sich auf die Praxis Sozialer Arbeit einerseits und auf den bereits bestehenden Wissenskorpus der Disziplin andererseits. Dies betrifft bspw. die Generierung von Erkenntnisinteressen und die Einbettung der Ergebnisse. In der Orientierung auf die Praxis und das System der Wissenschaft folgt Forschung in der Sozialen Arbeit verschiedenen *Absichten in Hinblick auf die Gewinnung und Verwendung von Wissen*. So werden Ergebnisse von Studien etwa dazu genutzt, die professionelle Praxis in einer konkreten Einrichtung oder einem spezifischen Bereich gemeinsam mit den dort tätigen Akteur\_innen weiterzuentwickeln, oder sie dienen – wenn der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn auf eine Generalisierbarkeit der Ergebnisse ausgerichtet ist – der (Weiter-)Entwicklung von Handlungskonzepten und Theorien. Beide Ausrichtungen können grundsätzlich auch innerhalb ein- und derselben Studie verfolgt werden. In diesem Sinne wird die dichotome Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und anwen-

dungsorientierter Forschung, die durch die Zuwendungsgeber\_innen und die verschiedenen institutionellen Kontexte der Forschung Sozialer Arbeit immer wieder nahegelegt wird, im Fachdiskurs regelmäßig problematisiert (vgl. z.B. Maier 1998; Miethe/Schneider 2010; Kubisch et al. 2017; allgemein dazu auch: Bohnsack 2017: Kap. 10). Auch die in diesem Band versammelten Beiträge generieren überwiegend grundlegendes theoretisches Wissen – etwa zu verschiedenen Arten der Wahrnehmung (Radvan i.d. Band), zum Erfahrungswissen (Kubisch/Störkle i.d. Band) oder zur multiprofessionellen Kooperation (Bauer i.d. Band). Sie sind aber auch geeignet, Anregungen für die Weiterentwicklung der Praxis Sozialer Arbeit zu geben, etwa indem zur Reflexion der Aktenführung eingeladen (Streblov-Poser und Erne/Bohnsack i.d. Band) oder die Kontingenz adressat\_innenbezogenen professionellen Handelns aufgezeigt wird (z.B. Franz/Sobočan i.d. Band).

Der aktuelle Fachdiskurs zeigt, dass sich die Forschung der Sozialen Arbeit nach wie vor in einem Spannungsfeld zwischen einer auf den Nachweis von Wirkungen bedachten Forschung einerseits und einer an der Komplexität und dem Eigensinn der Praxis interessierten Forschung andererseits bewegt (vgl. z.B. Borrmann/Thiessen 2016). Ebenso finden fachliche Auseinandersetzungen im Spannungsfeld zwischen einer affirmativen Forschung und einer Forschung, die emanzipativen Ansprüchen folgt, statt. Aktuell werden zudem die Rahmenbedingungen der Forschung verstärkt reflektiert und es stellt sich die Frage, wie Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit selbst mehr Einfluss auf die Art der Forschung und die Themen nehmen können, die eine Förderung erfahren. Schließlich findet gegenwärtig eine verstärkte Reflexion forschungsmethodischer Ansätze in ihrem Verhältnis zu spezifischen theoretischen Konzepten (z.B. Schimpf 2012) und Handlungskonzepten Sozialer Arbeit (z.B. Alisch/May 2017) sowie von Methodologien in ihrem Verhältnis zur Sozialen Arbeit statt (z.B. Aghamiri et al. 2017; auch der vorliegende Band ist ein Beleg dafür). Erkennbar wird, dass sich Forschung der Sozialen Arbeit zunehmend ausdifferenziert und der Diskurs über Forschung der Sozialen Arbeit sich intensiviert.

## 2 Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit

Ansätze, die sich dem (problembehafteten) Alltag, fremden Sinnwelten und den sozialen Milieus der Adressat\_innen Sozialer Arbeit zuwenden und einen verstehenden Zugang zu deren sozialer Wirklichkeit suchen, sind älter<sup>11</sup> als das Programm der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit. Rekonstruktive Soziale Arbeit wurde vor zwanzig Jahren noch unter dem Begriff der Rekonstruktiven Sozialpädagogik (Jakob/von Wensierski 1997) auf der einen Seite sowie der Rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung auf der anderen Seite (vor allem ab 2002 gebündelt durch das Netzwerk Rekonstruktive Sozialarbeitsforschung und Biografie<sup>12</sup>, vgl. Miethe 2015) publik gemacht.

Rekonstruktive Sozialforschung wurde zu einem Zeitpunkt für die Sozialarbeit und Sozialpädagogik<sup>13</sup> interessant und bedeutend, als diese sich mit der Gründung der Fachhochschulen verstärkt akademisierte. Die Anwendungsorientierung von Forschung sollte an Fachhochschulen von Beginn an im Vordergrund stehen. Derart angewandtes wissenschaftliches Wissen führte jedoch nicht zu den angestrebten Veränderungen bzw. Verbesserungen der Praxis. Stattdessen stand eine fortgesetzte Entmündigung der Adressat\_innen Sozialer Arbeit durch vermeintlich wissenschaftlich expertokratisches Handeln in der Kritik (vgl. Jakob 1998: 201).

Ab den 1970er Jahren waren zwar Versuche unternommen worden, das Verhältnis von Theorie und Empirie, Theorie und Praxis sowie die Interaktion zwischen Forschenden und Erforschten im Rahmen von Projekten der Handlungs- bzw. Aktionsforschung in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik neu zu bestimmen, um individuelle und kollektive Veränderungsprozesse (ohne eine Hierarchisierung von Wissensbeständen) anzustoßen. Allerdings fehlte die methodische und methodologische Verortung dieser Ansätze, sodass die reformorientierten Vorhaben sich langfristig nicht durchsetzen konnten (vgl. Streblov 2015: 97ff.). Attraktiv und relevant wurden hingegen die Analyseinstellungen der qualitativ-rekonstruktiven Methoden nicht nur als wissenschaftliche Forschungsmethode zur (Weiter-)Entwicklung der Diszi-

11 Vgl. die historischen Ausdeutungen durch Ingrid Miethe, die rekonstruktive Traditionslinien bis hin zu den Hull-House Maps and Papers von Jane Addams und Florence Kelley nachzeichnet: Miethe 2012.

12 Das Netzwerk hat sich 2014 umbenannt in „Netzwerk für Rekonstruktive Soziale Arbeit – zur Entwicklung von Forschung, Lehre und beruflicher Praxis“.

13 Die Ausführungen beziehen sich auf die 1970/80er Jahre in West-Berlin und Westdeutschland. Daher ist von der damals gültigen Terminologie die Rede und noch nicht von Sozialer Arbeit.

plin Soziale Arbeit, sondern auch in der Praxis der Sozialen Arbeit als eine reflexive Grundhaltung. Diese Haltung wurde (und wird) sowohl im Rahmen von Gesprächsführung und Interventionsplanung als auch als Methode der Selbstreflexion der in der Sozialen Arbeit Tätigen<sup>14</sup> eingesetzt. Die Perspektive einer kritisch reflexiven Forschung, wie sie als Impuls von der Handlungsforschung ausging, ist auch den Ansätzen der Rekonstruktiven Sozialforschung zu eigen. Indem rekonstruktive Forschung sich systematisch mit Konstruktionsprozessen beschäftigt, wendet sie sich auch stets (selbst-)kritisch den gesellschaftspolitischen und professionseigenen Konstruktionsprozessen der Herstellung sozialer Wirklichkeit zu. Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft kann ihre eigenen Setzungen von Norm und Differenz mit den Methoden der Rekonstruktiven Sozialforschung hinterfragen sowie deren Wertebasis offenlegen und davon ausgehend weiterentwickeln.

Angestoßen wurde diese Diskussion der Analyse Sozialer Arbeit mit hermeneutischen, resp. rekonstruktiven Forschungsmethoden – und den damit verbundenen Potentialen für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit – insbesondere durch die Arbeiten von Ralf Bohnsack (1983, 1991 und 2010a) sowie Fritz Schütze (1993, 1994), die in unterschiedlichen Handlungsfeldern (Jugend- und Drogenberatung, Altenarbeit) Konstruktionen der Fachkräfte Sozialer Arbeit in den Blick nahmen. Sowohl Schütze als auch Bohnsack wollen zum „verdeckten, mehr oder weniger unbewußten Dokumentsinn wissenschaftlich“ (Schütze 1993: 198) vordringen. Während Ralf Bohnsack den Begriff der Rekonstruktion grundlegend einführte (1991), suchte Fritz Schütze vor allem nach Verbindungslinien zwischen der Praxis Sozialer Arbeit und der Dokumentarischen Methode. So legte er unter Bezugnahme auf Karl Mannheim, Harold Garfinkel und Ralf Bohnsack dar:

„Die wissenschaftlichen Analysemethoden der gut ausgebildeten Sozialarbeiterin fügen sich im Prinzip in die grundlegende Abfolgelogik des Arbeitsbogens der professionellen Fallanalyse und Fallbearbeitung im Sozialwesen ein. Z. T. systematisieren sie *das* an naturwüchsiger dokumentarischer Methode der Interpretation [...], was ein kundiger, sensibler Sozialarbeiter in seiner alltäglichen Berufspraxis immer schon anwendet. [...] Der professionelle Sozialarbeiter führt in seinen praxiseingebundenen Falluntersuchungen mit den Kundgaben des Klienten eine dokumentarische Interpretation durch.“ (Schütze 1993: 197; Herv.i.O.)

---

14 Ulrike Nagel stellte bereits 1998 fest, „daß die qualitativen Verfahren [...] nicht nur relevant sind für die wissenschaftliche Analyse des sozialen Dienstleistungssektors, sondern ebenfalls für die Falldiagnose in der Praxis der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (Nagel 1998: 181).

Mit der Offenheit in der Erhebungssituation, einer ethnographischen Erkenntnishaltung, der Grundannahme einer Homologie von Sprache<sup>15</sup> und Handeln, einem verstehenden Zugang über ein methodisch kontrolliertes Fremdverstehen, wurde in den rekonstruktiven Forschungsmethoden eine quasi naturwüchsige Nähe zur Sozialen Arbeit gesehen, die in kritisch-reflexiver Absicht von Profession und Disziplin aufgegriffen wurde.

Rekonstruktive Soziale Arbeit ist für die Disziplin und Profession Soziale Arbeit impulsgebend geworden und aus Diskursen, die methodisch und methodologisch einen Zugang zu einem unüberschaubaren komplexen Alltag der Adressat\_innen suchen, nicht mehr wegzudenken. Das Konzept wird dabei einerseits als Erweiterung der „lebensweltorientierten Methoden“<sup>16</sup> (Rauschenbach et al. 1993) sowie andererseits als eigenständiger programmatischer Theorieentwurf (vgl. Völter 2017) verhandelt.

Das umfängliche Programm der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit ist demzufolge auf drei Ebenen relevant: (1) für die Disziplin Soziale Arbeit als wissenschaftliche Forschungsmethodik, (2) für die professionelle Praxis als eine reflexive Grundhaltung und teils als Handlungsmethode (für den Prozess des Verstehens wie des Intervenierens gleichermaßen) sowie (3) als Methode der Selbstreflexion der in der Sozialen Arbeit Tätigen (vgl. Völter/Reichmann 2017).

In diesem Beitrag und im vorliegenden Band steht der erste Bereich im Mittelpunkt, also die rekonstruktive Forschung in verschiedenen Kontexten der Sozialen Arbeit. Dabei werden in einzelnen Beiträgen durchaus Verbindungen zu den anderen beiden Ebenen der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit aufgezeigt. So bieten etwa die Ausführungen zur Wahrnehmungshaltung der Jugendpädagog\_innen (Radvan i.d. Band) oder auch zur Interaktion zwischen Fachkräften der Sozialen Arbeit und ihren Adressat\_innen (Franz/Sobočan i.d. Band) durchaus Anknüpfungspunkte für sozialpädagogisches/sozialarbeiterisches Handeln.

---

15 Auch im Bild oder schriftlich vorliegend.

16 Die möglichen Verbindungen mit lebensweltorientierten Ansätzen sind metatheoretisch bis heute allerdings noch nicht geklärt bzw. nur ansatzweise für einzelne Gegenstandsbe-  
reiche erprobt (vgl. Streblov 2005).

### 3 Der rekonstruktiv-praxeologische Zugang innerhalb der rekonstruktiven Forschung

Wenn wir innerhalb des gesamten Diskurses der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit den methodologisch-theoretischen Zugang der Dokumentarischen Methode genauer zu verorten suchen, so lässt sich dieser als einer der beiden zentralen „Spielarten des Rekonstruktiven“ (Kubisch 2014) verstehen und als rekonstruktiv-*praxeologischer* Zugang von dem rekonstruktiv-*interpretativen* Zugang unterscheiden. Im Folgenden geht es darum, den rekonstruktiv-praxeologischen Zugang in seinen Grundtendenzen zu skizzieren – unbeschadet etlicher punktueller Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Zugängen.

Im Bereich der Sozialwissenschaften ist die Beurteilung der Wissenschaftlichkeit von Interpretationen, Theoriekonstruktionen und Methoden wesentlich an die Beantwortung der Frage gebunden, ob und inwieweit sie sich von den Konstruktionen und Methoden in unserem *Alltag*, den *Common-Sense-Theorien* und -Methoden, in systematischer Weise zu unterscheiden vermögen. Alfred Schütz (1962: 3) hat in diesem Sinne von der Differenz von „Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action“ gesprochen und erstere als *Konstruktionen ersten* und letztere als *Konstruktionen zweiten Grades* bezeichnet, in dem Sinne, dass letztere *re-konstruktiv* an erstere anzuschließen haben. Dieses bahnbrechende Schütz'sche Postulat, mit dem er die Verortung der Sozial- in Relation zu den Naturwissenschaften begründet und formuliert hat, ist dann unter dem Begriff der „doppelten Hermeneutik“ unter anderem von Anthony Giddens (1976) und mit ihm von Jürgen Habermas (1981) übernommen worden. Entscheidend ist allerdings, was unter dem Begriff der Konstruktionen zu verstehen ist. Bei Alfred Schütz sind dies *Entwürfe* (Imaginationen) einer Handlungspraxis oder *Theorien* resp. Verständigungen über diese, wie sie uns im *Common Sense* begegnen. *Sozialwissenschaftliche* Theorien haben aber nicht allein die Verständigung über diese Praxis, sondern auch die Praxis selbst, also die „habituellen Konstruktionen“ (Kubisch 2008) und deren Verhältnis zu den Common Sense-Theorien zu rekonstruieren. Im Sinne von Bourdieu (1996: 278) setzt dies einen „Bruch mit den Vorannahmen des *common sense*“ voraus.

Vor allem aufgrund dieses „Bruchs“ mit dem Common Sense unterscheidet sich die Dokumentarische Methode von der Sozialphänomenologie, durch deren Grundannahmen der rekonstruktiv-*interpretative* Zugang – mit Ausnahme einiger Bereiche der Biografieforschung – überwiegend geprägt ist. Gemeint ist hier insbesondere ein Bruch mit den Rationalitätsvorstellungen des Common Sense, denen gegenüber die sozialwissenschaftliche Analyse

eine kritische Distanz zu wahren, sie also nicht in ihr sozialwissenschaftliches Analysemodell selbst zu übernehmen hat. Denn letzteres würde bedeuten, das „als Erkenntnisinstrument zu behandeln, was ein Erkenntnisobjekt sein sollte“ (ebd.: 278). Auch seitens der Ethnomethodologie wurden von Harold Garfinkel (1967a: 280) die Rationalitätsvorstellungen der sozialwissenschaftlichen Analyse, also das darin implizierte Modell des „rational man“, kritisiert. Das Programm der von ihm begründeten Ethnomethodologie war wesentlich auf die Überwindung dieses handlungstheoretischen Modells oder Paradigmas gerichtet. Garfinkel hat damit an Karl Mannheim angeschlossen, welcher sich selbst eingereiht hatte in eine „antirationalistische Strömung innerhalb der Geisteswissenschaften, die gerade mit Dilthey sich durchzusetzen beginnt“ (Mannheim 1964: 97). Diese richtete ihren Blick nicht auf „alogische“ oder „irrationale“ Gebilde, sondern eben auf „etwas Atheoretisches“ (ebd.: 97 u. 101), welches Dilthey (1911: 15) bereits mit seinem Begriff der „Weltanschauung“ gefasst und formuliert hatte: „Die Weltanschauungen sind nicht Erzeugnisse des Denkens“. Das heißt, wir können sie nicht erschließen, indem wir uns lediglich den *Produkten* und *Gegenständen* des Denkens zuwenden, also dem, *was* gedacht und getan wird, sondern indem wir zu *rekonstruieren* suchen, *wie* es gedacht und, mehr noch und vor allem, wie es handlungspraktisch *bergestellt* wird: „Nicht das ‚Was‘ eines objektiven Sinnes, sondern das ‚Daß‘ und das ‚Wie‘ wird von dominierender Wichtigkeit“ (Mannheim 1964: 134). Damit verbunden ist ein Wechsel der AnalyseEinstellung von der Primordialität des *Propositionalen* zur Primordialität des *Performativen*.

Diese Hinwendung zum Performativen und damit zu einer Rekonstruktion der Praxis, zu einer *praxeologischen* Rekonstruktion oder AnalyseEinstellung, sind von Harold Garfinkel und anderen Ethnomethodologen zwar im Bereich *empirischer Analysen* konsequent umgesetzt worden, nicht aber im Bereich der *theoretischen* Begründung und Kategorienbildung (siehe dazu genauer: Bohnsack 2017: Kap. 2). Während Garfinkel in letzterer Hinsicht zum einen an die „dokumentarische Methode der Interpretation“ von Mannheim anknüpft, bezieht er sich mit dem Begriff des „common sense knowledge“ (Garfinkel 1967a: 76) zum anderen auf Alfred Schütz (1962). Diese Verbindung von Mannheims Wissenssoziologie mit der Konzeption von Alfred Schütz, welche mit einigen Komplikationen bei der Rezeption der Texte Garfinkels verbunden ist, erweist sich auch für die Dokumentarische Methode im heutigen Verständnis und für deren neuerdings umfassender ausgearbeitete Grundlagentheorie der *Praxeologischen Wissenssoziologie* als bedeutsam – allerdings, wie im Folgenden kurz skizziert wird, unter anderen Vorzeichen und mit klaren Grenzziehungen (siehe dazu genauer: Bohnsack 2017: Kap. 3.2).

Harold Garfinkel hatte Komponenten der sozialphänomenologischen Tradition von Alfred Schütz mit der Dokumentarischen Methode zu verbinden gesucht, ohne zunächst deren paradigmatische *Unterschiede* klar zu identifizieren. Er hat sich dabei von der praxeologischen Dimension bei Mannheim und von dessen „antirationalistischem“ Zugang, dem Zugang zum „Atheoretischen“ also, wieder entfernt und somit sein Programm zur Überwindung des Modells des „rational man“ nur zum Teil eingelöst. Denn bei Schütz (1962 u. 1974) ist die Positionsbestimmung der sozialwissenschaftlichen Konstruktionen als solche zweiten Grades (und damit als *Re*-Konstruktionen) aufgrund der Bindung an die wissenschafts- und handlungstheoretischen Argumentationen von Max Weber in vieler Hinsicht in dem darin implizierten zweckrationalen Modell verhaftet geblieben (siehe auch Bohnsack 2017: Kap. 3.2), an die Harold Garfinkel dann teilweise angeschlossen hat. Im Unterschied zur Ethnomethodologie waren die von Karl Mannheim entwickelten Ansätze bereits konsequenter

„gegen die rationalistischen Voraussetzungen eines Homo oeconomicus und eines Homo sociologicus gleichermaßen und damit gegen das klassische Konzept einer Handlungstheorie, die vom zweckrationalen oder regelorientierten Handeln ausgeht“, (Reckwitz 2010: 185f.)

gerichtet, wie Reckwitz (ebd.) die Stoßrichtung einer „praxeologischen Analytik“ definiert, ohne allerdings auf Karl Mannheim Bezug zu nehmen.

Die rekonstruktiv-*praxeologische* Analyse im Sinne der Dokumentarischen Methode und der Praxeologischen Wissenssoziologie geht über die Rekonstruktion der Theorien, welche die Erforschten über ihre Praxis halten, und über die darin implizierten rationalistischen Vorstellungen hinaus und wendet sich der Rekonstruktion der Praxis der Erforschten *selbst* zu. Mehr noch – und hier geht die Praxeologische Wissenssoziologie auch über die Bourdieu’schen Analysen hinaus – steht im Zentrum die empirische Rekonstruktion des *Spannungsverhältnisses* zwischen den *theoretischen Reflexionspotentialen* der Erforschten und den darin implizierten *zweckrationalen* Vorstellungen sowie den *normativen* Erwartungsstrukturen und Programmatiken einerseits und der Struktur der *Praxis*, dem Modus Operandi des *Habitus*, andererseits. Dieses Spannungsverhältnis lässt sich, wie erwähnt, genereller als dasjenige zwischen der *propositionalen* Logik (mit der Frage nach dem *Was*) und der *performativen* Logik (mit der Frage nach dem *Wie*) formulieren und ist für soziales Handeln von genereller Bedeutung. Wir sprechen in diesem Sinne u.a. von dem Spannungsverhältnis von *Norm* und *Habitus* oder auch *Identität* und *Habitus* (siehe dazu die Beiträge

von Ahmed/Franz, Erne/Bohnsack, Khan-Zvorničanin, Kubisch, Kubisch/Störkle, Stützel sowie Streblow-Poser i.d. Band).

### Orientierungsrahmen und Erfahrungsräume und ihre mehrfache Mehrdimensionalität

Karl Mannheim hatte diese Doppelstruktur zwischen der Logik der *Theorie* sowie der *normativen* Vorstellungen einerseits und der Logik der *Praxis* alltäglichen Handelns bzw. alltäglicher Erfahrungs- und Begriffsbildung andererseits bereits ansatzweise gesehen und auf sie als die „Doppeltheit“ (Mannheim 1980: 296) des „kommunikativen“ und des „konjunktiven“ Wissens Bezug genommen. Allerdings hat er sie nicht in ein übergreifendes und empirisch fundiertes Handlungsmodell integriert. Mit einem derartigen übergreifenden Handlungsmodell, welches beide Dimensionen – die propositionale wie die performative – in ihrem Spannungsverhältnis umfasst, schließt Ralf Bohnsack (u.a. 2017: Kap. 4) zugleich auch an Mannheims Kategorie des *konjunktiven Erfahrungsraums* an. Die empirische Rekonstruktion des Erfahrungsraums der Erforschten umfasst die Rekonstruktion der kommunikativen, genauer: der propositionalen Ebene ebenso wie der performativen Ebene, derjenigen des Habitus im Sinne von Bourdieu. Der Habitus wird also in seinem Spannungsverhältnis zu den normativen Erwartungen und auch den Identitätswürfen (Identitätsnormen) der Erforschten erfasst. Indem Bohnsack die Kategorien des *Habitus*, der *Norm* und der *Identität* in ihrer Relation zueinander in den Blick nimmt, spricht er auch von der *mehrdimensionalen Kategorienbildung*. In diesem Sinne lässt sich die (alle anderen Kategorien umfassende) Kategorie des konjunktiven Erfahrungsraums auch als „Orientierungsrahmen im weiteren Sinne“ bezeichnen im Unterschied zum Habitus, also dem handlungsleitenden Wissen auf der performative Ebene als dem „Orientierungsrahmen im engeren Sinne“. Der überwiegende Teil der Beiträge in diesem Band orientiert sich an dieser Doppelstruktur im Sinne eines Orientierungsrahmens im weiteren Sinne.

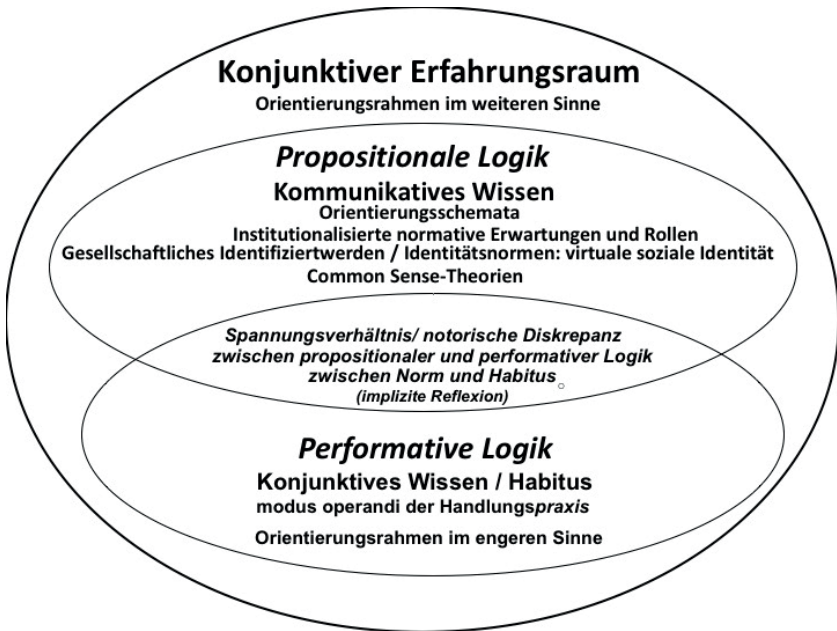


Abbildung 1: konjunktiver Erfahrungsraum

Der Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums, welcher im Wesentlichen synonym zu demjenigen des *Milieus* verwendet wird, bildet insofern einen der zentralen Begriffe der Dokumentarischen Methode, als wir in der empirischen Forschung den zu untersuchenden Fall, sei dies nun eine Person oder eine Gruppe, jeweils nur aspekthaft und kontextuell, nämlich mit Bezug auf jene *sozialen Kontexte* erfassen, welche durch diesen Fall jeweils repräsentiert werden. Dies wird auch bei Bourdieu/Wacquant (1996: 159) zum Ausdruck gebracht: „Wenn man vom Habitus redet, dann geht man davon aus, daß das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive, etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives“. Diese Primordialität des Kollektiven bedeutet, dass wir grundlagentheoretisch und auf dem Wege der komparativen Analyse kontrollieren müssen, in Bezug auf welchen konjunktiven Erfahrungsraum resp. welchen kollektiven Habitus wir durch unser Erkenntnisinteresse und Begriffssystem fokussiert sind und in Bezug auf welchen Erfahrungsraum sich das Individuum, welches im Schnittpunkt unterschiedlicher Erfahrungsräume steht, jeweils artikuliert und positioniert. Wir erfassen analytisch das Individuum (und mögliche Bezüge zu seinen anderen Erfahrungsräumen)

zunächst jeweils (nur) durch diesen einen Erfahrungsraum und den damit verbundenen Habitus und die damit verbundene Identität hindurch, sowohl im Zuge der Erhebung (bspw. im Interview) wie auch der Auswertung. Demgegenüber neigen wir im Common Sense dazu, Individuen mit der jeweils erfassten Identität *total* zu identifizieren. Gerade im Bereich der Sozialen Arbeit gilt es, eine derartige Konstruktion „totaler Identitäten“ (Garfinkel 1967b; Bohnsack 2017: 247f. u. 250ff.) kritisch zu reflektieren, etwa im Bereich der adressatenbezogenen Arbeit (siehe dazu den Beitrag von Ahmed/Franz i.d. Band) oder der Konstruktion von „Aktenidentitäten“ (siehe dazu die Beiträge von Erne/Bohnsack u. Streblov-Poser i.d. Band).

Im Anschluss an den klassischen Begriff des *Idealtypus* bei Max Weber (1988) können wir auch davon sprechen, dass wir den Fall, das Individuum, jeweils (nur) *typenhaft* zu erfassen<sup>17</sup> vermögen – etwa unter dem Aspekt seiner professionsbezogenen oder bildungsspezifischen Milieuzugehörigkeit (Beispiele für eine derartige erfahrungsraumbezogene Typenbildung finden sich in den Beiträgen von Ahmed/Franz, Khan-Zvorničanin, Kubisch/Störkle, Radvan, Stützel u. von Papen Robredo). Von dort aus – also unter diesem Aspekt – können dann ggf. Bezüge zu anderen Milieuzugehörigkeiten und Erfahrungsräumen, etwa solcher im Bereich Gender- oder Generationenzugehörigkeit, erarbeitet werden. Im Bereich der Dokumentarischen Methode sprechen wir hier von der *Mehrdimensionalität* der Typenbildung (siehe dazu u.a. Bohnsack 2010b). Diese findet sich u.a. in Studien über die (potentiellen) Adressat\_innen der Jugendarbeit (vgl. u.a. die Verweise in Bohnsack 2010a).

Zugleich gilt es aber auch, systematisch unsere *eigene* Bindung als Forschende unter anderem an milieu-, gender- oder auch zeitgeschichtlich-generationale Erfahrungsräume in Rechnung zu stellen, vor deren (impliziten) Vergleichshorizonten und Selbstverständlichkeiten wir den jeweiligen Fall interpretieren. So etwa, wenn wir die Aktenführung in der Sozialen Arbeit in einer frühen Phase der Bundesrepublik Deutschland aus unserer Einbindung in den eigenen aktuellen zeitgeschichtlichen Erfahrungsraum heraus, das heißt vor dessen (impliziten) Vergleichshorizont, zu interpretieren suchen (siehe dazu den Beitrag von Streblov-Poser i.d. Band). Eine derartige „Standortgebundenheit“ oder auch „Seinsverbundenheit“ im Sinne von Karl Mannheim (1952: 229f.) können wir in Ansätzen jeweils von Fall zu Fall empirisch kontrollieren, indem wir an die Stelle unserer intuitiven und impliziten

17 In diesem Sinne haben auch Karl Mannheim (1964: 151; Anm. 39 u. 1980: 104) und Bourdieu (1974: 30f.) das Konzept des Weber'schen Idealtypus interpretiert (siehe dazu Bohnsack 2017: Kap. 3.2.4) im Unterschied zur Interpretation des Weber'schen Idealtypus bei Schütz (1974: 320).

Vergleichshorizonte *empirisch fundierte* Horizonte, also Vergleichsfälle (hier: aus anderen zeitgeschichtlichen Phasen), treten lassen. An die Stelle einer durch standardisierte Verfahren (angeblich) zu erreichenden ‚Objektivität‘ tritt die permanente Selbstreflexion auf die eigenen Interpretationen, indem vor den Vergleichshorizonten multipler – empirisch fundierter – Komparationen ihre eigene Standortgebundenheit für die Forschenden ansatzweise sichtbar und kontrollierbar werden kann.

Die in sich bereits komplex konstituierten konjunktiven Erfahrungsräume finden sich auf unterschiedlichen Ebenen des sozialen Handelns. Wenn wir an eine Differenzierung von Niklas Luhmann (1975) anschließen, sind dies diejenigen der *Gesellschaft* (gesellschaftliche Milieus), der *Organisation* (organisationale Milieus) und der *Interaktion* (interaktionale oder Gruppenmilieus). In diesem Sinne können wir von einer *Mehrebenenanalyse* sprechen. Konjunktive Erfahrungsräume sind also keineswegs als Mikrophänomene zu verstehen – in dem Sinne, dass sie auf interaktive oder gruppenhafte Phänomene reduzierbar wären. Allerdings kommt dem interaktiven Erfahrungsraum – etwa denjenigen der Interaktion zwischen Mitarbeiter\_innen der Sozialen Arbeit und ihren Adressat\_innen (siehe dazu den Beitrag von Franz/Sobočan i.d. Band) oder der Mitarbeiter\_innen untereinander (siehe dazu die Beiträge von Bauer sowie Khan-Zvorničanin u. Stützel i.d. Band) – im Bereich einer rekonstruktiv-empirischen Sozialforschung aufgrund seiner direkten Beobachtbarkeit ein besonderer Stellenwert zu. Auch aus systemtheoretischer Perspektive „fehlt es ihm nicht an Referenzen auf Organisation und Gesellschaft“ (Luhmann 2002: 105). Innerhalb von Organisationen differenzieren sich unterschiedliche Erfahrungsräume aus, die sich jeweils zu Organisationsmilieus verdichten (siehe dazu auch den Beitrag von Erne/Bohnsack i.d. Band sowie Bohnsack 2017: Kap. 4.5). Die übergreifende Integration dieser organisationsinternen Erfahrungsräume oder Milieus bzw. die bei aller Differenz zwischen den Milieus geteilten Orientierungen bezeichnen wir als Organisationskultur. Dabei knüpft Sonja Kubisch, wie sie in diesem Band darlegt (siehe dazu auch Kubisch 2008), den Begriff der Organisationskultur empirisch an die komparative Analyse verschiedener Organisationen, verortet ihn auf der Ebene des konjunktiven Wissens und unterscheidet ihn von der auf der Ebene des kommunikativen Wissens verorteten Organisationsidentität. Demgegenüber behandeln Ralf Bohnsack (2017: Kap. 4.5) wie auch Werner Vogd (2017) es als eine empirische Frage, ob sich hier ein auf die jeweiligen ausdifferenzierten Erfahrungsräume gerichteter übergreifender konjunktiver Erfahrungsraum ansatzweise herauszubilden vermag oder ob die Integration sich eher auf einer Oberflächenebene, also der *kommunikativen* Ebene, im Sinne einer leitbildbezogenen Selbstpräsentation nach Art der

„corporate identity“ vollzieht, welches die minimale Komponente der Organisationskultur darstellt. In dieser Perspektive lässt sich das „Konjunktive *in* der Organisation also durchaus finden, jedoch nicht unbedingt das Konjunktive *der* Organisation“ (Vogd 2017: 317).

### Rekonstruktiv-praxeologische Epistemologie: Heterarchisierung statt „Hierarchisierung des Besserwissens“

Untrennbar verbunden mit der für die Dokumentarische Methode konstitutiven *praxeologischen* AnalyseEinstellung ist jene AnalyseEinstellung, welche Karl Mannheim (1980: 88) als diejenige der „*Einklammerung des Geltungscharakters*“ bezeichnet hat. Hierbei geht es um die Einklammerung oder Suspendierung der Frage nach der faktischen Wahrheit oder normativen Richtigkeit des propositionalen (inhaltlichen) Gehalts der Äußerungen oder Handlungen derjenigen, die Gegenstand der Forschung sind. In ähnlicher Weise haben die Ethnomethodologen Harold Garfinkel und Harvey Sacks (1970: 345) von der „*ethnomethodologischen Indifferenz*“ gesprochen. Diese Einklammerung von Fragen der Gültigkeit des propositionalen Gehalts von Äußerungen oder Handlungen ist Voraussetzung für den Zugang zur performativen Struktur, zum Modus Operandi, zur formalen Struktur ihrer Herstellungsprozesse. Eine derartige sich im Forschungsprozess der Wertung enthaltende AnalyseEinstellung ist zugleich wesentliche Voraussetzung für einen empirisch-rekonstruktiven Zugang, welcher zwar die Common Sense-Theorien, die Selbstinterpretationen der Erforschten, zu transzendieren und diesen – mit Blick auf deren eigene Praxis – andere Perspektiven zu eröffnen vermag, ohne aber den eigenen Zugang mit Ansprüchen einer ‚höheren Rationalität‘ im Sinne einer „Hierarchisierung des Besserwissens“ (Luhmann 1992: 510) zu verbinden.

Der konventionelle deduktiv-nomologisch begründete Forschungsprozess, wie er mit dem Namen Karl Popper verbunden ist, zeigt sich auf seinen unterschiedlichen Ebenen hierarchisierend angelegt, unter anderem zunächst in der deduktiven Ableitung methodischer Standards aus philosophischen Erkenntnistheorien, dann auch in dem damit verbundenen und bereits von Glaser und Strauss (1967) kritisierten ‚Verbot‘ der (abduktiven) Theoriegenerierung aus der Beobachtung heraus und nicht zuletzt in der Engführung resp. Beschneidung der Entfaltungsmöglichkeiten der Relevanz-, Wissens- und Wertesysteme und der sprachlichen Entfaltungsmöglichkeiten der Erforschten durch die deduktive Strukturierung (Standardisierung) der Erhebungsverfahren. In letzterer Hinsicht, also in Bezug auf die fehlenden Entfaltungsmöglichkeiten der Erforschten, stimmen rekonstruktiv-praxeolo-

logische und rekonstruktiv-interpretative Zugänge weitgehend überein<sup>18</sup>. Dabei ist die Forderung nach einer Ent-Hierarchisierung oder Heterarchisierung in rekonstruktiv-praxeologischer Perspektive allerdings nicht allein und nicht primär eine diskursethische, sondern darin begründet, dass die Hierarchisierung *erkenntnistheoretisch* und forschungslogisch nicht (mehr) haltbar ist (vgl. Luhmann 1992: 508ff.). Die Alternative, nämlich ein *heterarchischer* Forschungs- und Erkenntnisprozess, lässt sich im Sinne des von Niklas Luhmann formulierten und präferierten „methodologischen Pragmatismus“ (ebd.: 509) verstehen, den man auch als eine *rekonstruktiv-praxeologische* Epistemologie bezeichnen könnte. Diese ist im Übrigen bereits in den 1930er Jahren von Karl Mannheim (1952: 248) gefordert worden (dazu genauer: Bohnsack 2017: Kap. 1 u. Kap. 10.3 sowie 10.7).

Die Kritik an der hierarchischen Struktur des Forschungsprozesses sowie die Prinzipien und die Praxis eines heterarchischen, rekonstruktiv-praxeologisch fundierten Forschungszugangs können zugleich als Reflexionsfolie und Erfahrungspotential für eine heterarchische Gestaltung der Beziehung zwischen den Professionellen der Sozialen Arbeit und ihren Adressat\_innen Bedeutung gewinnen. Wobei es in der rekonstruktiv-praxeologischen Forschung insbesondere auch darum geht, die „*praktische Klugheit*“ („*practical wisdom*“; Schwandt 2002: 152) der Erforschten, *also deren in der Handlungspraxis implizier-tes Erfahrungswissen*, zu erkennen (siehe dazu auch den Beitrag von Kubisch/Störkle i. d. Band), wenn wir hier den Begriff eines der wenigen praxeologisch orientierten nordamerikanischen Sozial- und Evaluationsforscher verwenden. Gemeint ist das handlungspraktische Erfahrungswissen der Adressat\_innen wie aber auch dasjenige der Professionellen in der Sozialen Arbeit und anderer – bspw. freiwillig – Engagierter<sup>19</sup>. Im Bereich der Interaktion mit den Adressat\_innen wie auch in ihrer Supervision und Evaluation, also in der Interaktion der Sozialforscher\_innen mit den Professionellen, geht es darum, die rekonstruierte praktische Klugheit zu erkennen und (daran anschließend) diese auch *anzuerkennen*, das heißt in der Betreuungs-, Beratungs- und Evaluationspraxis den Anschluss an diese zu suchen (siehe dazu auch die Beiträge von Bauer, Franz/Sobočan und Stauber/Walter i. d. Band).

---

18 In der Praxis der eher interpretativ orientierten Rekonstruktiven Sozialen Arbeit findet sich – unter anderen Vorzeichen – dieses Prinzip beispielsweise als dialogische Biografiearbeit (Köttig/Rätz 2017) oder als Rekonstruktive Biografiearbeit (Hunger/Völter 2017) wieder, welche in der Methodologie des Narrativen Interviews von Fritz Schütze (1983) fundiert sind.

19 Siehe dazu auch das Konzept des „*reflection- in-action*“ (Schön 1983) als zentrales Moment der Wissensbildung in der professionellen Praxis.



## Dank

Das Erscheinen dieses Sammelbandes ist eng mit dem „Arbeitskreis Dokumentarische Methode und Soziale Arbeit“ verknüpft, der seit Anfang 2015 besteht. Die meisten der an dem Sammelband beteiligten Autor\_innen treffen sich hier regelmäßig, um gemeinsam Datenmaterial aus laufenden Forschungsprojekten zu interpretieren, neue Veröffentlichungen zu diskutieren und Forschungserkenntnisse für die Soziale Arbeit zu bündeln. Weitere Kolleg\_innen haben Beiträge beigesteuert. Wir danken allen am Band beteiligten Autor\_innen für die in jeder Hinsicht angenehme Zusammenarbeit!

Ein besonders herzlicher Dank geht an Heike Fiebig, die uns sehr engagiert und zuverlässig während des ganzen Prozesses und insbesondere beim sorgfältigen Redigieren des Manuskripts unterstützt hat. Ebenso danken wir dem Verlag Barbara Budrich, und hier vor allem Miriam von Maydell, für die gute Zusammenarbeit.

Wir wünschen uns, dass interessierte Studierende, Promovend\_innen und Kolleg\_innen in der Praxis Sozialer Arbeit und an Hochschulen bei der Lektüre zu neuen Erkenntnissen gelangen.

*Berlin, Köln, Dortmund im Oktober 2017*

*Ralf Bobnsack, Sonja Kubisch, Claudia Streblov-Poser*



utb.



Ralf Bohnsack

## Praxeologische Wissenssoziologie

utb L

2017. 267 Seiten. Kart.  
24,99 € (D), 25,70 € (A)  
ISBN 978-3-8252-8708-5  
eISBN 978-3-8385-8708-0

**Die hier ausgearbeiteten und erläuterten Kernbegriffe der Praxeologischen Wissenssoziologie sind wesentliche Grundlage der Dokumentarischen Methode.**

Der Band versteht sich als Beitrag zur Praxistheorie, die in engem Bezug zur qualitativen empirischen Forschung weiterentwickelt wird.

Zugleich handelt es sich um eine Hinführung zur Wissenssoziologie des Klassikers Mannheim und um eine Würdigung der Ethnomethodologie. Integriert werden wesentliche Aspekte der Bourdieuschen Habitusanalyse, der Goffman'schen Identitätstheorie und – in kritischer Auseinandersetzung – der Schütz'schen Sozialphänomenologie.

**Jetzt in Ihrer Buchhandlung bestellen oder direkt bei:**

**[www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de)**

utb GmbH | Industriestr. 2 | 70565 Stuttgart

# Soziale Arbeit – Grundlagen



Band 4



Knut Hinrichs  
Daniela Evrim Öndül  
**Soziale Arbeit –  
das Recht**

utb M  
2017. 203 Seiten. Kart.  
16,99 € (D), 17,50 € (A)  
ISBN 978-3-8252-4351-7  
eISBN 978-3-8385-4351-2

Band 9



Peter Hammerschmidt  
Sascha Weber  
Bernd Seidenstücker  
**Soziale Arbeit –  
die Geschichte**

utb M  
2017. 180 Seiten. Kart.  
16,99 € (D), 17,50 € (A)  
ISBN 978-3-8252-4582-5  
eISBN 978-3-8385-4582-0

Band 10



Maria Bitzan | Eberhard Bolay  
**Soziale Arbeit –  
die Adressatinnen  
und Adressaten**  
Theoretische Klärung und  
Handlungsorientierung

utb M  
2017. 147 Seiten. Kart.  
14,99 € (D), 15,50 € (A)  
ISBN 978-3-8252-4686-0  
eISBN 978-3-8385-4686-5

## Weitere Bände folgen!

Die neue Reihe „Soziale Arbeit – Grundlagen“ vermittelt Studierenden in zehn Bänden einen systematischen Überblick über das Feld Soziale Arbeit in Profession und Disziplin. Alle AutorInnen sind ausgewiesene ForscherInnen und Lehrende an deutschsprachigen Hochschulen.

Die Darstellung aller Bände basiert auf dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Diskussionen in der deutschsprachigen wie internationalen Sozialen Arbeit. LeserInnen erhalten daher exemplarisch auch Einblick in theorie-systematische Positionen wie empirische Ergebnisse.

**Jetzt in Ihrer Buchhandlung bestellen oder direkt bei:**

[www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de)

utb GmbH | Industriestr. 2 | 70565 Stuttgart